5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Kölnerstraße 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 425. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Dritting in Halle S.

Nummer 219 — Halle a. S., Mittwoch, den 31. März — 1915

Günstiger Fortgang der Kämpfe jenseits der ostpreußischen Grenze.

Insterburg, 30. März. Die Kämpfe nordöstlich der Straße Tilsit-Heydekrug nehmen einen überaus günstigen Verlauf. Das Wetter, leichter, trockener Frost, begünstigt unsere Operationen. Die Kämpfe in und um Tauroggen waren heftig, das klare Wetter für die Artillerie überaus günstig. Viele Dörfer und Tauroggen erlitten durch Artilleriefeuer Schaden. Entlang der Grenze sieht man die hohen Feuergarben der brennenden Dörfer, was in der Bevölkerung diesseits der Grenze anfangs große Beunruhigung hervorrief. Mit um so größerer Freude wurde durch die eintreffenden Gefangenentransporte die Nachricht des günstigen Standes der Gefechte aufgenommen. An den Verteidigungswerken des Kreises Memel wird eifrig gearbeitet; die Feldbefestigungsarbeiten machen rasche Fortschritte, da sich die Bevölkerung freiwillig in großer Zahl zur Arbeit meldete. (L. A.)

Schwere Verluste der Russen am Lupkower Paß.

(W. T. B.) Wien, 30. März. Amtlich wird verlautbart: An der Karpathenfront entwickelten sich gestern im Raume südlich und östlich Lupkow wieder heftige Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneut zum Angriff vor. Bis in die Nachtstunden dauerte der Kampf an. Die Feinde erlitten große Verluste und wurden überall zurückgeschlagen. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uszoker Paß wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft. Von den vor Przemysl zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei den Angriffen südlich Dwernik die Truppen einer Division konstatiert. In Südostgalizien, am Dunajec und in Russisch-Polen ist die Situation unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Englands schlimmster Feind.

Kopenhagen, 30. März. „Berlingske Tidende" meldet aus London: Die Industrie mache die größten Anstrengungen, um die Herstellung von Munition zu beschleunigen. Die Regierung beabsichtige, den Alkoholverkauf in der Nähe der Fabriken zu verbieten. Sie sei von Arbeitgebern des Schiffbaues und der Maschinenindustrie darum gebeten worden. Der König von England habe gesagt, England kämpfe gegen drei Feinde: Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Trunksucht, der schwerste Feind sei die Trunksucht. Lord Kitchener wie General French seien überzeugt, daß der Ausgang des Krieges von der Munition abhänge. Es bestehe aber kein Zweifel, daß die Herstellung von Munition von dem übertriebenen Alkoholgenuß beeinflußt werde. (W. T. B.)

Englische Offiziersverluste.

(W. T. B.) London, 30. März. Die gestern veröffentliche britische Verlustliste enthält die Namen von 68 Offizieren.

Zur Versenkung der „Falaba".

(W. T. B.) London, 30. März. Das Reutersche Bureau meldet: Gestern abend sind einige Fahrgäste der „Falaba" hier auf der Padding-Winstation eingetroffen. Einer von ihnen erzählte folgendes: Am 27. d. M. 6 Uhr abends verließen wir Liverpool. Am folgenden Mittag sahen wir etwa 70 Meilen von Milfordhaven ein Unterseeboot. Der Kapitän versuchte, zu entkommen, aber das Unterseeboot war sehr groß und schnell und holte uns ein. Es forderte uns auf, beizudrehen. Darauf wurde befohlen, die Boote klar zu machen. Aber nur drei von ihnen konnten vom Schiff freikommen, von der übrigen ging eines in zwei, das andere schlug um. Das Torpedo, das aus 200 Meter Abstand abgeschossen wurde, traf den Dampfer mittschiffs. Dieser sank in 10 Minuten. Fast unmittelbar nach dem Torpedoschuß tauchte das Boot unter und kam 10 Minuten später eine viertel Seemeile weiter entfernt wieder heraus, verschwand aber wieder, als es sah, daß die Falaba schon gesunken war. Wir wurden von dem Fischdampfer Emma aufgenommen, der uns nach Milfordhaven brachte. Auch andere Fischdampfer kamen zu Hilfe.

Der Fall der Mecklenburg.

Haag, 29. März. Nach einer Meldung des Haager Courant hat die Untersuchung der Marineverwaltung über den Fall des Dampfers „Mecklenburg" ergeben, daß die Fischdampfer, von denen der eine drei Schüsse auf die Mecklenburg abgegeben haben soll, keine Flagge führten und kein Signal zum Anhalten gaben. Zu gleicher Zeit sei der englische Dampfer „Teal", der in etwa vier Meilen Abstand von der Mecklenburg ebenfalls nach England fuhr, von zwei Flugzeugen, die mit den Fischdampfern durch Signale in Verbindung standen, angegriffen worden. Es bestehe Grund zu der Annahme, daß das von der „Mecklenburg" wahrgenommene Aufschlagen auf dem Wasser nicht durch Kanonenschüsse, sondern durch Signalfeuerpfeile verursacht wurde, und daß das Vorgehen der Fischdampfer nicht gegen die „Mecklenburg", sondern gegen den englischen Dampfer gerichtet war. (W. T. B.)

Verstärkte Wirkung des U-Boot-Krieges.

Haag, 30. März. Die englischen Blätter stimmen sämtlich darin überein, daß seit dem Ende der vorigen Woche eine Wendung im Unterseebootkrieg eingetreten ist. Es müßten größere, schnellere und besser gerüstete deutsche Tauchboote in den Dienst gestellt worden sein. U. a. schreibt die „Morning Post": Gleichzeitig mit dem Bemerkbarwerden einer lebhafteren Tätigkeit der deutschen Unterseeboote sind ihre Wirkungsmittel erheblich größer geworden. Das geht daraus hervor, daß bei der Vernichtung der Dampfer „Voseos" und „Falaba" Schrapnellgeschütze in Tätigkeit getreten sind. Für die englische Schiffahrt bedeutet das eine erheblich stärkere Gefährdung. Bislang mußten die Unterseeboote Schüsse, die ziemlich weit vorbeiführten, noch entkommen lassen. Jetzt können sie auch auf größere Entfernung, sogar bis 5000 Meter, mit Aussicht auf Erfolg auf Handelsdampfer das Feuer eröffnen. Anscheinend beträgt die Schnelligkeit der neuen deutschen Tauchboote über dem Wasserspiegel 20 Knoten, und damit können sie selbst mit den größten Ueberseedampfern den Kampf aufnehmen. Leider werden nun auch die Aussichten geringer, die Unterseeboote durch die Dampfer zu rammen. Die Gefährdung dabei ist jetzt größer, da die Schiffe damit rechnen müssen, bei der Annäherung von den Geschützen der Unterseeboote getroffen zu werden und ein Leck zu erhalten. Wir sehen wenig Verteidigungsmöglichkeiten, sagt das Blatt. Das einzige Mittel ist eine möglichst große Verstärkung des Erkundungsdienstes durch die englischen Torpedoboote. (T. U.)

Weitere militärische Unterschlagungen in Frankreich.

Paris, 30. März. Wie der „Matin" meldet, wurden bei Haussuchungen, die in Chaillon zur Seine bei Kaufleuten vorgenommen wurden, beträchtliche Mengen militärischer Lebensmittel gefunden. Zahlreiche Soldaten wurden verhaftet. (L. A.)

General Pau.

(W. T. B.) Saloniki, 30. März. General Pau ist gestern aus Nisch hier eingetroffen.

Der Mißerfolg der russischen Anleihe.

Petersburg, 29. März. Der „Rjetsch" meldet, daß das Ministerium angesichts der bisherigen Mißerfolge der Anleihe die russische Reichsbank zur Emission einer weiteren Milliarde Noten ermächtigt habe. (W. T. B.)

Erhöhung der russischen Zölle.

(W. T. B.) Stockholm, 30. März. Das Ministerium des Aeußern hat die Mitteilung erhalten, daß die russische Regierung eine Erhöhung der gegenwärtigen Zollsätze für „eingeführte Waren" beschlossen habe. Welche Waren von der eingetretenen Erhöhung betroffen werden, ist noch nicht mitgeteilt worden.

Die neue Dardanellenschlacht.

(z. B.) Rom, 29. März. Nach hier vorliegenden Meldungen über die Dardanellen-Aktion beschossen drei Panzerschiffe und vier Torpedojäger das Fort Kilid-Bahr an der engsten Stelle der Dardanellen aus größerer Entfernung. Gestern vormittag wurde die Halbinsel Gallipoli vom Saros-Golf aus zwei Stunden lang durch vier französische Schiffe beschossen, während englische Schiffe von der Meerenge aus das Fort Dardanos bombardierten, das nicht antwortete. Nachmittags beschoß auch die „Queen Elizabeth" vom Golf aus und riet die Dardanellenforts. Ein türkischer Flieger kreiste über der Halbinsel und im Dardanellen-Eingang. Bei Dunkelwerden verließen alle Schiffe die Meerenge.

Die türkische Flotte kampfbereit.

Köln, 30. März. Nach einem Konstantinopeler Telegramm der „Köln. Ztg." erwarten sich die englisch-französischen Nachrichten über die Ansammlung von starken Landungstruppen auf griechischen Inseln als Bluff. Durch Flieger ist zweifelsfrei festgestellt, daß sich keine Truppenmassen auf Inseln vor den Dardanellen befinden. Auch die angebliche Beschießung der Bosporus-Forts durch die russische Flotte, worüber eine russische Siegesmeldung bekannt geworden ist, erweist sich als unwahr. Inländischerseits wird versichert, daß die türkische Flotte völlig kampfbereit ist, was vielleicht baldige Ereignisse beweisen werden. (T. U.)

Ersatz für „Bouvet" und „Gaulois".

(W. T. B.) Mailand, 30. März. Dem Secolo zufolge trafen gestern die französischen Dreadnoughts „Bretagne" und „Provence" in Neapel ein, welche den „Gaulois" und den „Bouvet" bei den Dardanellen ersetzen sollen.

„Journal d'Italie" meldet aus Kairo, die Verbündeten hätten Aegypten zur Operationsbasis für ihre Unternehmungen gegen die Dardanellen bestimmt. In Alexandrien sind 22 Transportdampfer konzentriert, welche 60 000 Mann indischer, australischer und neuseeländischer Truppen an Bord nehmen sollen. (W. B.)

Die Kämpfe am 23. März.

Der Sonderberichterstatter der „Vossischen Zeitung" schreibt: Scharnak-Kale, 30. März. Mit nicht geringem Staunen haben wir hier die Meldung der „Times" zur Kenntnis genommen, wonach die französische und englische Flotte am 23. März die Beschießung der Forts wieder aufgenommen und dabei ein Fort zum Schweigen gebracht haben will. Diese Beschießung hat nie stattgefunden und ist glatt erfunden, um die Welt über die schweren Verluste der Verbündeten vom 18. März hinwegzutäuschen. (W. B.)

Weitere australische Hilfstruppen.

(W. T. B.) London, 30. März. Das Angebot der australischen Regierung, weitere 10 000 Mann Truppen zu schicken, das von der Reichsregierung angenommen worden ist, bringt die Stärke der australischen Truppen auf 60 000 Mann.

Zu den Unruhen in Indien.

Mailand, 30. März. „Italia" meldet aus Kalkutta zwei neue Attentate in Indien. In Sura wurden gegen den Regierungspalast Bomben geworfen, durch die drei englische Beamte getötet wurden. In Karatschi hat die mohammedanische Garnison angeblich wegen Dienstüberlastung zwei Offiziere erschossen. „La Sera" behält, daß die mohammedanischen Offiziere aus der aus den indischen Armee entfernt werden. (W. B.)

(W. T. B.) London, 30. März. Die „Morning Post" meldet aus Kalkutta: Die Regierung von Pendschab veröffentlicht ein Communiqué mit Einzelheiten über die Anarchie in Südwest-Pendschab. Darnach hatten die Ausschreitungen keine politische Ursache, sondern waren auf die hohen Getreidepreise im Januar zurückzuführen. (?) Sie führten zu Plünderungen der Getreidevorräte durch Hindus. Nach Einführung der Ausnahmegesetze in den Distrikten Wang und Mazaffargar, sind keine neuen Ausschreitungen mehr vorgekommen. Mehrere hundert Personen wurden verhaftet. Die Krisis ist vorbei. Mit dem Fallen der Getreidepreise werden bald wieder normale Zustände wiederkehren.

Chinesische Verteidigungsmaßnahmen.

Kopenhagen, 30. März. Aus Peking wird gemeldet, Tsanschiakai habe um Peking weitere 100 000 Mann zusammengezogen, die wohlversorgt seien mit Munition. Alle strategisch wichtigen Eisenbahnen von Peking nach dem Süden seien durch Artillerie geschützt. (W. T.)

Chiles Protest wegen englischer Neutralitätsverletzung.

Mailand, 30. März. „La Sera" meldet: Der Protest der Republik Chile gegen die Verletzung ihrer Neutralität in dem Gefecht bei Juan Fernandez, wo am 14. März die „Dresden" in den Grund gebohrt wurde, ist am 25. März in London überreicht. (W. B.)

Keine Mobilisierung in Italien.

Basel, 30. März. Wie die Blätter aus Mailand erfahren, entbehren die Gerüchte von einer unmittelbar bevorstehenden Mobilisierung in Italien jeder Begründung. (W. B.)

Die Zeichnungen zur zweiten Kriegsanleihe.

(W. T. B.) Berlin, 30. März. (Amtlich.) Auch an der zweiten Kriegsanleihe haben sich alle Schichten der Bevölkerung, reich und arm, gleichmäßig beteiligt. Nach dem nunmehr bei der Reichsbank vorliegenden Ergebnis gruppieren sich die Zeichnungen nach der Größe wie folgt:

Bis 200 Mark 452 113 (291 112) Zeichnungen im Betrage von 71 (36) Millionen Mark, von 200—500 Mark 581 470 (241 894) Zeichnungen im Betrage von 254 (111) Millionen Mark, von 500—1000 Mark 650 776 (453 149) Zeichnungen im Betrage von 604 (587) Millionen Mark, von 1100—2000 Mark 418 861 (453 143) Zeichnungen im Betrage von 753 (587) Millionen Mark, von 2100 bis 5000 Mark 561 459 (157 591) Zeichnungen im Betrage von 1354 (579) Millionen Mark, von 5100—10 000 M. 130 093 (56 438) Zeichnungen im Betrage von 1057 (450) Millionen Mark, von 10 100—20 000 Mark 46 105 (19 313) Zeichnungen im Betrage von 745 (307) Millionen Mark, von 20 000—100 000 Mark 7742 (3629) Zeichnungen im Betrage von 618 (315) Millionen Mark, von 100 100—500 000 Mark 4361 (2050) Zeichnungen im Betrage von 1065 (579) Millionen Mark, von 500 100 bis 1000 000 Mark, 338 (301) Zeichnungen im Betrage von 240 (287) Millionen Mark, über 1000 000 Mark 325 (210) Zeichnungen im Betrage von 1162 (869) Millionen Mark, zusammen 2 601 000 (1 177 235) Zeichnungen im Betrage von 9 000 (4 460) Millionen Mark.

Es wurden gezeichnet: Bei der Reichsbank und ihren Zweigstellen 565, bei den Banken und Bankiers 3 532, bei den öffentlichen Sparkassen 1577, bei den Versicherungsgesellschaften 384, bei den Kreditgenossenschaften 430 und bei der Post 112 Millionen Mark.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191503310/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers vom 30. März.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 30. März.

Östlicher Kriegsschauplatz: Bei den Kämpfen um Tauroggen, die zur Besitznahme des Ortes führten, hat sich nach Meldung des dort anwesenden Prinzen Joachim von Preußen der ostpreußische Landsturm glänzend geschlagen und 1000 Gefangene gemacht.

Bei Krasnopol erlitten die Russen sehr schwere Verluste (etwa 2000 Tote). Unsere Beute aus den dortigen Kämpfen belief sich bis gestern abend auf 3000 Gefangene, sieben Maschinengewehre, ein Geschütz und mehrere Munitionswagen.

Bei der Szczuczyn bei Klimki wurden bei einem mißglückten russischen Angriff zwei russische Offiziere und 500 Mann gefangen genommen.

In Gegend Olszyny (linkes Omulewufer) wurden zwei russische Nachtangriffe abgeschlagen.

Uebergangsversuche der Russen über die untere Bzura wurden abgewiesen.

Westlicher Kriegsschauplatz: Es fanden nur Artillerie- und Sappenkämpfe statt.

Oberste Heeresleitung.

Frontstärke und Arbeitsdienst.

Von Major a. D. M. v. Schreibershofen.

Ueber die Stärke der Besatzung von Przemysl sind jetzt authentische Mitteilungen erfolgt. Darnach betrug die Stärke der fechtenden Truppen in der letzten Woche der Belagerung ohne Kranke und Verwundete 44 000 Mann, die von sechs russischen Divisionen mit 120 000 bis 140 000 Mann eingeschlossen waren. Darnach würde also das Verhältnis vom Angreifer zum Verteidiger etwa wie 1:3 gewesen sein, was auch den Erfahrungssätzen des Festungskrieges entspricht. Ein Zitterrumähnger Beweis dafür, wie starke Kräfte die Festung mit ihrer Besatzung während 4½ Monaten gefesselt hat. Als später zwei russische Divisionen nach den Karpathen entsendet wurden, wurden sie durch Reichswehr ersetzt, so daß die Kopfstärke der Einschließungsarmee ziemlich dieselbe geblieben sein muß. Außerdem gehörten zur Festungsbesatzung noch 45 000 Mann, die in militärischer Verpflegung standen, aber nur als Arbeiter, Kutscher und Pferdeknechte Verwendung gefunden hatten. In dem modernen Volkskriege sucht die Heeresleitung sämtliche Volkskräfte zur Landesverteidigung heranzuziehen, und zwar nicht nur denjenigen Teil, der zum eigentlichen Waffendienste fähig ist, sondern auch körperlich minderwertige Leute, die aber noch zu Arbeitsdiensten verwendet werden können. In keinem Kriege ist bisher dieser Teil der Bevölkerung in so umfangreichem Maße herangezogen worden. Durch seine Verwendung ist es möglich geworden, die Frontstärken der fechtenden Truppen auf einem möglichst hohen Stand zu halten und sie von allen denjenigen Arbeiten zu befreien, die nicht unmittelbar mit ihrer Gefechtstätigkeit im Zusammenhang stehen.

In Festungen ist es schon früher üblich gewesen, besondere Arbeiterbataillone aufzustellen, die namentlich bei der Armierung zur Vervollständigung der Befestigungsanlagen verwendet wurden. Neuerdings finden diese Abteilungen aber auch im Feldkriege Verwendung, wo sie dort vom Feldbefestigungen ein ausgedehnter Gebrauch gemacht wird. Die Stellungen der vordersten Linie, die womöglich während des Gefechtes und im feindlichen Feuer ausgehoben werden, müssen von den Truppen selbst angelegt werden, aber alle Arbeiten im Rücken des Heeres außerhalb der feindlichen Feuerwirkung können ebenso gut von Arbeiterbataillonen ausgeführt werden. In dem letzteren Falle beschränkt sich die Heeresleitung auch nicht mehr darauf, nur diejenige Stellung auszubauen, die gerade von den Truppen besetzt werden soll, und um die sich der Kampf zunächst dreht, sondern man befestigt auch schon im voraus diejenigen Linien, die vielleicht im Laufe der Ereignisse eine militärische Bedeutung erhalten können. Das Prinzip, mehrere Linien hintereinander zu befestigen, um für alle möglichen Fälle einen Rückhalt zu besitzen, ist zuerst von den Russen angewendet worden, und trat im Felde gegen Japan in der Mandschurei als charakteristische Erscheinung zutage. Damals machten die Russen allerdings den Fehler, daß sie für die Besetzung aller dieser Stellungen von Haus aus bestimmte Truppenabteilungen abkommandierten und verwendeten, was zu einer starken Zersplitterung der Kräfte führte. Ist es doch vorgekommen, daß von einem Armeekorps, das mit der Besetzung einer Stellung beauftragt war, kaum über bis fünf Bataillone sich wirklich in vorderster Linie befanden und den Kampf führten, während alles andere auf rückwärtige Positionen verteilt war. Diesen Fehler haben die Russen jetzt vermieden, wie sie überhaupt in taktischer Hinsicht bei dem japanischen Feldzuge außerordentlich viel gelernt haben und sehr viel bessere Leistungen wie damals aufweisen. Es werden zwar auch jetzt noch mehrere Linien hintereinander angelegt und befestigt, die Arbeiten werden aber nicht von Truppen, sondern von Zivilarbeitern ausgeführt. Die Truppe soll überhaupt gar nicht erfahren, daß sich in ihrem Rücken noch andere befestigte Stellungen befinden, weil dies auf ihre Widerstandskraft nur lähmend wirken kann und der Soldat dann unwillkürlich eher an den Rückzug denkt. So ist es bekannt, daß die Russen, während sie sich an der Bzura und Rawka außerordentlich verbrückte und tapfer verteidigten, doch auf dem halben Rückzugswege nach Warschau in der Gegend von Blonie eine neue Stellung vorbereitet haben. Auch die Deutschen haben dieses Prinzip jetzt angewandt. Wie der letzte Bericht des Großen Hauptquartiers mitteilt, war bei der letzten rückwärtigen Bewegung der deutschen Truppen aus der Gegend von Grodno auf Augustow im voraus bei letzterem Ort eine Feldstellung angelegt worden, auf die die Truppen zurückgehen konnten, wo sie Aufnahme finden und den nachdrängenden Gegner so lange Widerstand leisten konnten, bis sich der Druck des Vorgehens gegen die russische rechte Flanke bemerkbar machte. Auch diese Stellung war von Arbeiterbataillonen, zu denen hauptsächlich der ungediente, nicht für den Waffendienst brauchbare Landsturm herangezogen wird, ausgeführt.

Im Rücken des Heeres treten dazu noch alle die Arbeiten, die für die Instandhaltung der Wege, Herstellung von Feldbahnen und die Ausnutzung des feindlichen Gebietes für die Zwecke des Heeres erforderlich sind. Bei der Ausführung solcher Arbeiten herrscht jetzt ganz allgemein der Grundsatz, eigentliche Truppen nur in Ausnahmefällen und als Aufsichts- und Lehrpersonal zu verwenden. Im übrigen aber andere Teile der Bevölkerung dazu heranzuziehen. Dadurch ist es möglich, die Frontstärken des Heeres auf einer kriegsgemäßen Höhe zu erhalten, was sonst bei zahlreichen Abkommandierungen sehr schwer ist. So kann auch der Augenblick möglichst weit hinausgeschoben werden, an dem die Offensive im feindlichen Lande ihren Höhepunkt überschreitet und aus Mangel an Kräften nicht weiter fortgeführt werden kann. In früheren Kriegen ist dieses öfter der Fall gewesen, und z. B. die napoleonischen Feldzüge zeigen, wie starke Truppenreile im Rücken des Heeres im Eroberungsgebiete auf den rückwärtigen Verbindungen gefesselt waren, die der vorderen Linie und damit der eigentlichen Kampfesschärfe vollkommen verloren eingen. Auch 1870 noch sind ähnliche Erscheinungen gemacht. Daraus hat man aber gelernt, und der jetzige Krieg zeigt, auf welchem Wege man diese Fehler vermieden hat.

Ein italienisches Urteil über die bisherigen Kriegsergebnisse.

Der militärische Sachverständige der Mailänder Perseveranza ergeht sich in beachtenswerten Ausführungen über die bisherigen Kriegsergebnisse und den Wert der von den Kriegführenden befolgten Taktik: „Die ursprünglichen Pläne der Zentralmächte," so heißt es da, „waren unzweifelhaft die denkbar ernünftigsten, einfach und grandios zugleich, ähnlich denen von Napoleon im Jahre 1814. Die erste und unbedingte Notwendigkeit für die Deutschen war, rasch zu handeln — darauf war die Wahl des Weges über Belgien zurückzuführen, und die entschiedene Art der Kriegführung in Belgien, die alles den militärischen Anforderungen unterordnete. Gegenüber dem Bedürfnis des Feindes, rasch vorzugehen, mußten die Gegner darauf sehen, daß er Zeit verliert. Ist dieser oberste Grundsatz von den Verbündeten wirklich beobachtet worden? Von Rußland kann es nicht behauptet werden, daß sich, statt die furchtbare Drohung gegen die deutschen Grenzen aufrecht zu erhalten, in nebensächliche Operationen in Ostpreußen einließ, und die Mehrzahl seiner Divisionen gegen die österreichische Armee warf, die keine unmittelbare Drohung darstellte. (Diese Behauptung ist ansechtbar: das österreichische Vorgehen gegen Südpolen zwang zu energischer Gegen-Offensive. D. Red.) Auch Frankreich hat den Grundsatz verletzt, indem es aus sentimentalen und politischen Gründen eine Offensive in Elsaß und Lothringen einleitete, die infolge ungenügender Vorbereitung und mangelhafter Mittel mit einem Mißerfolg enden mußte. Nur Belgien hat die Lage richtig erfaßt (?) und sich mit einzig dastehender Selbstlosigkeit für die gemeinsame Sache geopfert.

Wir wissen, daß der deutsche Plan trotz dieses Opfers zuerst einen glänzenden strategischen Erfolg hatte, der sich als ein endgültiger erwiesen hätte, wenn nicht Umstände, für die weder Franzosen noch Engländer verantwortlich waren, den gut eingeleiteten Schlag aufgehalten hätten. Entschlossen, die Initiative in ihren Händen zu behalten, änderten die Deutschen und Oesterreicher nunmehr radikal ihren Plan. Ihre Kräfte im Westen auf das Notwendigste beschränkend, um — gestützt auf ein beispiellos dastehendes Defensiv-System — die bisherigen Ergebnisse der strategischen Siege zu erhalten, wurde alle Energie auf den östlichen Hauptfeind vereinigt, der früher, als erwartet, in den Kampf eingetreten war. Wie verhielten sich nun Engländer, Franzosen und Russen in dieser zweiten Phase des Feldzuges? Der französische Oberbefehl verkannte nicht die ungeheuren Schwierigkeiten einer Gegenoffensive zur Befreiung von Belgien und Nordfrankreich, darum beschränkte er sich darauf, den Gegner durch ständige Angriffe in Atem zu halten und zu verhindern, daß er weitere Truppen nach Osten senden könne. Joffre beteiligt sich also am Kampf, indem er Truppen festhält, ein sehr armseliges Programm.

Weniger klar ist dagegen die Aktion des russischen Generalstabes. Nach 7½ Monaten ist das Ergebnis seiner Tätigkeit dasselbe, wie Ende September; die Fortschritte, die damals in Galizien gemacht wurden, sind durch die Verluste in Polen aufgewogen. Allerdings halten die Russen große Teile der deutsch-österreichischen Kräfte zum Vorteil von Frankreich fest, aber das ist nur ein negatives Resultat, das nicht im Einklang steht mit den wiederholt laut kundgegebenen Ideen über die Vorteile der Offensive.

Kriegszeitungen.

Es wurde verschiedentlich darüber berichtet, wie geschickt die feldgrauen Buchhändler in Feindesland das Lesebedürfnis des Soldaten zu befriedigen wissen. Noch mehr Gelegenheit scheint sich den Jüngern der schwarzen Kunst zu bieten, ihre Talente und Fähigkeiten im Kriege im hellen Lichte erstrahlen zu lassen. Sobald sich in den Standquartieren eine verlassene Druckerei zeigt, beginnt unter der Devise „Gott grüß die Kunst!" eine emsige Tätigkeit an den Setzkästen und Druckpressen. Denn der Bedarf unserer Heere an Drucksachen ist nicht gering. Daneben befaßt man sich aber auch mit der Herausgabe von Kriegszeitungen, die willige Abnehmer und begeisterte Mitarbeiter finden. Da kommen ein dichterische und schriftstellerische Talente zum Vorschein, von denen niemand bisher eine Ahnung hatte.

Die bekannteste dieser Zeitungen dürfte wohl die hier wiederholt gewürdigte, in der stattlichen Auflage von 33 000 Exemplaren erscheinende „Liller Kriegszeitung" nebst Beilage „Kriegsflugblätter" sein, an deren Herstellung deutsche feldgraue und französische eingeborene Jünger der schwarzen Kunst friedlich nebeneinander arbeiten. Gründer des Unternehmens sind bekanntlich Paul Oskar Höcker und Georg Freih. von Ompteda. Eine Art Seitenstück findet dieses Blatt im Osten in der „Lodzer Zeitung", die auf Veranlassung der Pressepersonalverwaltung des Armee-Oberkommandos Ost nach der Flucht des Verlegers unter dem Titel „Deutsche Lodzer Zeitung" weiter erscheint und nicht nur den Truppen, sondern auch den Deutschen in Lodz und Umgebung als Nachrichtenorgan dient. Dem Entgegenkommen der Deutschen Bücherei in Leipzig verdanken wir noch die Mitteilung folgender Zeitungstitel: „Armeezeitung der 2. Armee" (St. Quentin), „Der Landsturm" (Bouziers), „Armeezeitung" (Charleville), „Letzte Kriegsnachrichten" (Lille), „Deutsche Soldatenwohl" (Brüssel), „Kriegszeitung" (Laon), „Der Landsturmbote" (Brien), „Bapaumer Zeitung am Mittag", eine zweisprachige Etappenzeitung ohne Angabe des Erscheinungsorts, gezeichnet: „von Bertrab, Leutnant-Général, Commandant des Etapes", und „Kriegszeitung der Feste Boyen". In französischer Sprache sind gedruckt: „Bulletin de Lille, Journal de guerre (Laon), „Gazette des Ardennes" (Metz!). Sogar eine polnische Kriegszeitung, die „Gazetta wojenna", erscheint wöchentlich auf Veranlassung des Armee-Oberkommandos in Polen. In Oesterreich soll bei jeder Armee ein Soldatenblatt existieren.

„Flieger in Sicht!"

„Flieger in Sicht!" — „An die Geschütze!"
Bodengedettet, fichtenverkleidet,
Daß sie dem Frechling die Lust verleidet
Am Fluge — unsere Feldhaubitze!

Motorsurren ..... Im kecken Wiegen
Gaukelt's am Himmel, flüchlern beflügelt,
Hat sich kokett in der Sonne gespiegelt, —
Den Vogel müssen wir kriegen!

„Brennzünder!" — Sechsundvierzigdhundert;
Dreißig mehr! — Regler fünf hoch im ganzen —
Fertig? Dann „Feuer"! — Schatz wilst tanzen
Du? Wir spielen auf, daß dich's wundert!

Spannung — Sekunden .. Schuß liegt davor, Strich!
Wieder geladen: „Acht hoch!" — „Gefeuert" — —
„Fünfzigdhundert!" — Abenteuert
Hast du lange genug; sieh vor dich!

Reicht die Entfernung? Richtig gerichtet? ....
Sprengwolkenballen fließen zusammen —
Da peitscht ein Knall zuckende Flammen
Durch pechschwarzen Qualm — vernichtet!

„Volltreffer" — „feindlicher Flieger!"
Flugzeug stürzt ab!" — Trauerschleier,
Wiedervermehte. — Zur Totenfeier
Frohlocken wir Sieger.

Bismarck.

Erinnerungen und Eindrücke von Hermann vom Rath.

Bismarck-Erinnerungen zur hundertsten Wiederkehr des Tages, an dem der Große, der Einzige geboren ward! Ja, auch mir ist das Glück zuteil geworden, ihm häufig zu nahen, in sein wunderbares Auge zu schauen die zarte, wohllautende Stimme zu hören, die Hand zu drücken; zuletzt zwei Jahre vor seinem Tode. Von politischen und diplomatischen Dingen hätte ich nicht viel aus eigener Erfahrung zu berichten, dazu ist die Rolle eines Regierungsassessors, Attachés und Legationssekretärs, was ich damals war, eine zu bescheidene. Die dienstlichen Beziehungen ergaben sich indem aus meiner Stellung als Privatsekretär des Grafen Herbert, des ausgezeichneten, aber gebührend gewürdigten Bruders der Gedanken des eisernen Kanzlers. Aber einzelne, persönliche Erinnerungen seien gerne beigetragen als Steine zu dem Mosaikbilde, das die dankbare Nachwelt zum Erinnerungstage zusammenstellt.

So erinnere ich mich eines Mahles am Jahrestage des Kullmann-Attentates, an dem stets eine Militärkapelle konzertierte, wenn ich nicht irre, des Gardeschützenbataillons. Gegessen wurde in einer Ecke des großen Kongreß-Saales. Der Fürst saß an der Spitze der langen Tafel zwischen einer Gräfin aus mediatisiertem Hause und einer Frankfurter Patrizierfrau, die Gesellschaft zählte 10 bis 12 Köpfe. Auf einem Nebentische standen zahlreiche Weinflaschen verschiedener Sorten, und der Fürst bestimmte nach einem vor ihm liegenden Verzeichnis, was getrunken werden sollte. Der Kaiser, der war, wie gewöhnlich, eine anheimelnd gemütliche. Einem köstlichen 68er Rüdesheimer folgte ein 62er. „Wie schmeckt Ihnen der Wein?" rief mir der Fürst zu, der ich am unteren Ende der Tafel zwischen der Gräfin Rantzau und dem Grafen Herbert saß. Auf meine Antwort, daß mir der 68er besser gemundet hätte, meinte der Fürst: „Sie haben ganz recht. Der 68er ist ein Edelmann, und der 62er ist ein Hausknecht. Er ist zwar ein alter Hausknecht geworden, aber er ist ein Hausknecht geblieben."

Zur Londoner Botschaft als Sekretär ernannt, machte ich am Tage vor der Abreise der Fürstin meinen Abschiedsbesuch, und sie bat mich am Abend noch einmal ihr Gast zu sein. „Heute hast Du Dir ja zur Jugend eingeladen," meinte der eintretende Fürst. „Wer ist denn von Ihnen der Aelteste, wer führt meine Frau zu Tisch?" Landrat von B. antwortete, ich bin zwar der älteste Rat, aber, auf mich wirkend, „der da ist der Aeltere, der führt morgen." So saß ich zwischen dem Fürsten und der Fürstin. Was es die jugendliche Gesellschaft, die den Kanzler anregte? Jedenfalls habe ich ihn niemals ausgiebiger, sprudelnder gesehen. Von den vielen Erinnerungen und Erzählungen, die er so meisterhaft graziös vortrug, ist mir eine in der Erinnerung geblieben, ich will versuchen, sie möglichst sinngetreu wiederzugeben. „Sie fahren nach London, sprechen Sie denn Englisch? Daß Sie es lesen können, weiß ich." Es hatte zu meinen Dienstpflichten gehört, daß ich täglich für den Kanzler einen knappen Auszug aus den Leitartikeln der großen englischen Zeitungen herstellen mußte, dessen Schwierigkeit darin bestand, daß er unter keinen Umständen, was auch immer vorliegen mochte, länger als vier groß geschriebene Felsspalten sein durfte. Ich mußte eingestehen, daß es mit dem Englischsprechen noch haderte. Das wäre schlimm, meinte der Fürst, denn die Engländer wären nicht wie die Franzosen. „Die korrigieren liebenswürdig die Fehler der Engländer hört eine Weile zu und, wenn's ihn langweilt, dann geht er anderswohin." Daran knüpfte er folgende Erzählung: „Im Jahre 1867 begleitete ich den „alten Herrn" zur Pariser Ausstellung. Der König fuhr im Salonwagen, wir saßen in einem vollgepfropften Kupee erster Klasse. In dieser Klasse zu rauchen war damals in Frankreich verboten. Ich konnte mirs nicht länger verkneifen und zündete eine Zigarre an, gebrauchte allerdings die Vorsicht, während des Aufenthaltes auf den Stationen meine Zigarre nicht auffällig zu zeigen. Mein Gegenüber, offenbar ein deutscher Handlungsreisender, folgte meinem Beispiele, paffte aber ohne jede Rücksicht darauf los. In St. Denis kommt der Schaffner und macht ihn höflich auf das Rauchverbot aufmerksam. Was sagt der Kerl auf das Mahnwort? „Monsieur fume aussi." Ich sah den Beamten freundlich lächelnd an, hielt meine Zigarre bescheiden zwischen den Knien, und nur ein leichtes Wölkchen rinnelte sich empor. „C'est vrai," sagt der Franzose, „Monsieur fume. Mais Monsieur connoit sûrement les règlements, qu'on doit avoir vis-à-vis d'un employé français." —

Eine Erinnerung aus Kaiser Friedrichs Leidenszeit. Der Fürst war zum Vortrag in Charlottenburg gewesen und stand noch ganz unter dem Eindruck des Erlebten. Der stumme Kaiser schrieb auf einen Zettel die Absicht, Forckenbeck, Berlins Oberbürgermeister und früheren fortschrittlichen Abgeordneten, durch einen hohen Orden auszuzeichnen. „Ich hielt es für eine Pflicht," erzählte der Fürst, „aus politischen Gründen abzuraten. Während ich aber sprach, wurden die Augen des Kaisers immer trauriger und schließlich nickte er meiner Ansicht Zustimmung. Ich verließ das Schloß und fuhr nach Berlin zurück. Aber die Erinnerung an die traurigen Augen wurde ich nicht los, sie hielten mich im Bann. Ich sann und sann, wie ich dem Wunsche des Kaisers Rechnung tragen könnte. Endlich, ich war schon an der Siegessäule, hatte ich's. Kutsch, umkehren! Irgend eine Wohltätigkeits-Angelegenheit, die mit Politik nichts zu tun hatte, konnte als Vorwand dienen. Als ich meinen zustimmenden Vortrag beendet hatte, da leuchteten die Augen des stummen Dulders mir Dank, und glücklich bin ich heimgekehrt." — Hier mag eine Londoner Erinnerung eingefügt werden. Wenige Monate nach der Entlassung Bismarcks kam die Kaiserin Friedrich nach London und empfing im Buckingham-Palast meinen damaligen Chef, den Botschafter Grafen Hatzfeldt, den sie mit Recht außerordentlich hoch schätzte. Schrieb sie doch bei seiner Ernennung ihrer königlichen Mutter: „Wir schicken Euch das beste Pferd aus unserem Stall." Von der Audienz zurückgekehrt, sagte mir der Botschafter mit bewegt: „Wissen Sie, was mir die Kaiserin soeben gesagt hat? Wir hätten Bismarck niemals entlassen, und ich, Hatzfeldt, habe es ihr geglaubt."

Im Juli 1896 folgte ich einer Einladung des Fürsten zu einem zweitägigen Besuch in Friedrichsruh. Die heftigen Gesichtsschmerzen, die ihn quälten, machten einen traurigen Eindruck. Aber noch viel trauriger war die Beobachtung, daß der Große, umgeben von so viel Liebe seiner Angehörigen und Getreuen, einsam in seine Gedankenwelt verlunken dahin zu leben schien. Neben ihm sitzend vernahm man den zischenden Laut, mit dem er die kühlende Luft an der schmerzenden Wange vorbei streichen ließ. Verringerten die Qualen sich, dann blitzte wohl noch einmal der alte goldene Humor auf. So hörte ich ihn dem abreisenden Schwenninger das Geleitwort geben: „Die Leute draußen sagen, ich trönte. Bestellen Sie ihnen von mir: Ist ein en pommerschen Ehelmann, wat leit Di den Tibel min Supen an!" Die Variation der Grabschrift eines Bauern in der Jeberiner Kirche. „Wissen Sie," fragte er mich damals, „wie in Preußen die Gesetze entstehen? Jedem preußischen Verwaltungsbeamten wird einmal in seinem Leben eine geistige Anstrengung zugemutet, das ist, wenn er sein Staatsexamen machen und eine wissenschaftliche Arbeit anfertigen muß. Diese Arbeit verfolgt den Aeffator, der inzwischen vortragender Rat geworden ist, unaufhörlich und verdichtet sich allmählich in seinem Kopfe zu einem Gesetzentwurf. Damit liegt er nun fortgesetzt seinem Minister in den Ohren, läßt sich auch unter keinen Umständen abweisen, und der Minister sagt gelangweilt endlich: Zu Gottes Namen, machen wir ein Gesetz daraus. Dieser Scherz hat der Fürst ansicheinend häufiger gemacht, aber als Ohrenzeuge darf auch ich ihn wiederholen.

Ein ergreifender Eindruck während des Friedrichsruher Aufenthalts. Mit dem Grafen Herbert und der Gräfin machte ich eine Spazierfahrt durch den Sachsenwald. Ein Gewitter zog auf, und wir eilten heim. Der Himmel hatte sich verfinstert, die Blitze zuckten. Wir stiegen die Treppe zum Speisesaal mit den hohen Bogenfenstern empor. In der Mitte des verdunkelten Raumes in einem Lehnsessel, trotz der Sommerzeit von Decken umhüllt, hochaufgerichtet mit weit offenen Augen sah der Fürst unbeweglich. Jedesmal, wenn ein Blitz zuckte, dann leuchtete das mächtige Haupt auf in der umgebenden Dunkelheit. Wie der Jupiter tonans in seiner Tempelzelle, so saß er da. In ehrfurchtsvoller Bewunderung ob des erhebenden Schauspiels blieb ich stehen, da fühlte ich des Grafen Herbert Hand auf meiner Schulter, und still verließen wir den Raum. Jetzt dürfe man ihn nicht stören, sagte er mir draußen.

Fünf Jahre später betrat ich die Kapelle im Sachsenwald unweit der Bahn, in der ruht, was an Otto von Bismarck sterblich war. Damals bestatteten wir den edlen, tüchtigen Sohn an der Seite des großen Vaters. Wie wenn ein Reservoirsohn im Hauptbuche Deutschlands, zurückgelegt in reichen Jahren, gestrichen würde, so war der Eindruck, als sie den zweiten an der Seite des ersten Fürsten zur ewigen Ruhe bettete. „Ein treuer Diener Kaiser Wilhelms des Ersten", lautet die bescheidene und doch so wuchtige Grabschrift des großen Kanzlers, der den Freund des Vaters gewiß verschmähte, um in seinem geliebten Sachsenwalde zu schlafen. Der Reisende, der hinabfährt zur wunderschönen Stadt an der Elbe, voll froher Erwartung der ewig jungen Reize der Alster und des mächtigen Stromes kann nur im flüchtigen Blick rechts und links der Bahn das Bild aufnehmen der Stätten, die durch Otto von Bismarcks Leben und Sterben für alle Zeiten geweiht sind zu einem Heiligtume des deutschen Volkes. Aber der plötzliche Schauer, der ihn anwandelt im Bannkreise des Gewaltigen, erneut und vertieft sich vor dem grandiosen Steinbilde des Bismarck-Roland, gestützt auf Deutschlands Schwert, des Schöpfers des Reiches, für dessen Erbe auch der Enkel, der jugendliche dritte Fürst des erlauchten Namens heute in Flandern kämpft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191503310/fragment/page=0002